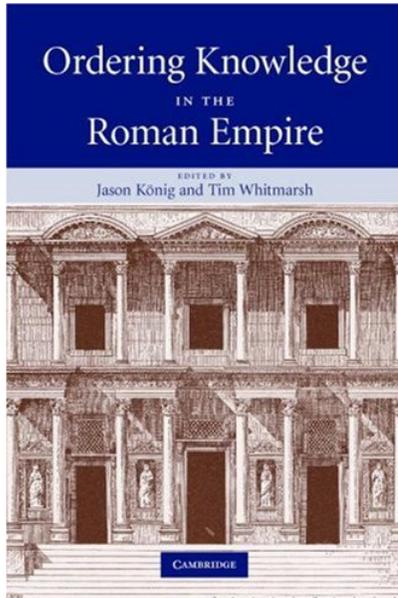


RBL 05/2009



König, Jason, and Tim Whitmarsh, eds.

Ordering Knowledge in the Roman Empire

Cambridge: Cambridge University Press, 2007. Pp. xiii + 304. Cloth. \$99.00. ISBN 0521859697.

Stephan Witetschek
University of Cambridge
Cambridge, United Kingdom

Es ist mittlerweile ein Gemeinplatz geworden, dass es in der gegenwärtigen, globalisierten Informationsgesellschaft kaum mehr möglich ist, die Fülle an Informationen auch nur zu einem begrenzten Fachgebiet zu überblicken. Weniger bekannt ist wohl, dass sich diese Schwierigkeit auch schon in der römischen Kaiserzeit stellte—wenngleich nicht in derselben Schärfe und nur für einige wenige Experten. Aber Wissen musste auch in der Antike organisiert und systematisiert werden. Mit diesem Thema befasste sich im Dezember 2001 eine Konferenz im St John's College, Cambridge, deren Referate nun gedruckt vorliegen. Es mag ungewöhnlich anmuten, dass ein Tagungsband erst nach sechs Jahren veröffentlicht wird, aber die Beiträge wurde durchweg bibliographisch aktualisiert, und das Thema mit seinen Bezügen zur Gegenwart ist eher noch aktueller geworden—was bei wissenschaftlichen Publikationen nicht sehr oft vorkommt.

In ihrer ausführlichen Einleitung (3–39) stellen Jason König und Tim Whitmarsh die Beiträge dieses Bandes in einen geistesgeschichtlichen Zusammenhang mit den von Michel Foucault, Edward Said und anderen Denkern aufgeworfenen Fragen nach dem Verhältnis zwischen Wissen und Macht, näherhin zwischen der Anhäufung von Informationen und imperialen Ansprüchen—zwischen Kennen und Beherrschen.

Den zweiten Hauptteil des Buches eröffnet Jason Königs Beitrag über „Fragmentation and Coherence in Plutarch’s *Symptic Questions*“ (43–68). König geht das Thema auf zwei Ebenen an. Auf der Ebene des Textes verleiht er der scheinbar wahllosen Anhäufung enzyklopädischen Wissens in den *Quaestiones Conviviales* eine pädagogische Bedeutung: Der Text verlangt nach einem kreativen Leser, der selbst weiter über die dargebotenen Erkenntnisse nachdenkt und so zu einem Teilnehmer am symposiastischen bzw. philosophischen Diskurs wird. Der Text gewinnt seine Kohärenz erst im Denken des Lesers. Diese sehr modern anmutende Einsicht untermauert König durch einen Blick auf Plutarchs Bildungstheorie, wie sie in den ersten drei Traktaten der *Moralia* greifbar wird. Auf der politischen bzw. gesellschaftlichen Ebene positioniert König die *Quaestiones Conviviales* in der Spannung zwischen panhellenischer Weltläufigkeit, die sogar den römischen Adressaten Sosius Senecio einbinden kann, und dem eher provinziell anmutenden Beharren auf regionalen Stereotypen wie der boiotischen Gefräßigkeit. Diese textexterne Spannung wird zwar durch den Rahmen des Symposions etwas abgemildert, doch sie kennzeichnet die griechische Welt unter römischer Herrschaft, in der Plutarch lebte und dachte.

Der Beitrag von John Wilkins handelt von „Galen and Athenaeus in the Hellenistic Library“ (69–87). Wilkins stellt darin zwei Autoren vor, welche die Menge des im 2. Jahrhundert n. Chr. verfügbaren (zoologischen und botanischen) Wissens zu fassen versuchen. Galens Werk lässt wissenschaftlichen Anspruch erkennen, stützt sich gleichermaßen auf Literatur und Autopsie und will seine Themen autoritativ behandeln. In den *Deipnosophistai* des Athenaios erkennt Wilkins eher einen eher spielerischen, wenn nicht gar subversiven Ansatz, wenn das Referat von Faktenwissen, das eigentlich technischen Schriften eigen ist, in die Gattung des Symposion überführt wird.

Andrew M. Riggsby untersucht „Guides to the wor(l)d“ (88–107), die für den modernen Betrachter selbstverständlich sind, aber auch einmal erfunden wurden: Inhaltsverzeichnisse. In einem Überblick über die Naturgeschichte des älteren Plinius, die „attischen Nächte“ des Aulus Gellius, die *Compositiones* des Scribonius Largus und Columellas *De Re Rustica* präsentiert er die ersten Versuche lateinischer Autoren, das in ihren Büchern versammelte Wissen in konziser Form zu organisieren. Dabei bezieht er auch die Zielsetzung und Leserschaft des jeweiligen Werkes mit ein. Abschließend geht er über den rein technischen Aspekt hinaus und fragt, ob sich in Inhaltsverzeichnissen auch eine Ideologie artikuliere—immerhin demonstrierten sie in der zunehmend arbeitsteiligen Gesellschaft der Kaiserzeit, dass der Autor sein jeweiliges Fach beherrschte. —Im Zusammenhang mit Inhaltsverzeichnissen wäre auch die Frage interessant, wie der Übergang von der Rolle zum Codex sich auf die Organisation des Wissens auswirkte, aber dies hätte den Rahmen des Beitrags gesprengt.

Der Beitrag von Victoria Rimell befasst sich mit „Petronius‘ lessons in learning – the hard way“ (108–32). Sie liest das *Satyricon*, insbesondere die *Cena Trimalchionis*, speziell als Dokument der neronischen Zeit und ihres exzessiven Konsums von Gütern und von Wissen. Zugleich stellt sie aber eindrucksvolle Verbindungen zum gegenwärtigen Informationskonsum her—gerade diese Parallelen machen ihren Beitrag zu einer nicht nur informativen, sondern auch kurzweiligen Lektüre. Trimalchios Spiel mit dem Wissen ist nicht nur eine Karikatur des neureichen Freigelassenen, es problematisiert auch die Anhäufung von Informationen und den Stolz auf erworbenes Wissen.

James Warrens Beitrag hat einen Autor zum Gegenstand, von dem vor allem die Philosophiegeschichte bis heute profitiert: „Diogenes Laertius, biographer of philosophy“ (133–49). Warren versteht das Werk des Diogenes Laertios vor allem von seiner Absicht her, die Philosophie als etwas ursprünglich und genuin Griechisches darzustellen (weswegen es die römische Gegenwart nicht einbezieht); das Werk des Diogenes Laertios ist dann gewissermaßen eine Familiengeschichte der griechischen Philosophen.

Am Ende des zweiten Hauptteils springt John Henderson mit „The creation of Isidore’s *Etymologies or Origins*“ (150–74) an das Ende der Spätantike. Zuerst stellt er instruktiv Isidors Korrespondenz mit Diakon (später Bischof) Braulio um die „Veröffentlichung“ der Etymologien dar, sodann nimmt er den Leser mit auf eine *tour de force* durch das Werk. Letztere lässt es leider zuweilen an Klarheit fehlen, was auch durch die ziemlich saloppe Sprache bedingt ist. Deutlich wird jedoch, dass auch Isidor sein Werk nicht zum schlichten Konsum, sondern für mitdenkende Leser geschrieben hat, die im Lauf der Lektüre an Selbständigkeit und Kompetenz gewinnen. Hier wäre jedoch zu fragen, ob das Werk des Isidor von Sevilla wirklich zur linearen Lektüre gedacht war.

Im dritten Hauptteil geht es um Wissen und die gesellschaftliche Ordnung. Den Anfang macht Alice Königs Beitrag über „Knowledge and power in Frontinus’ *On aqueducts*“ (177–205). Sextus Iulius Frontinus war unter Nerva und Trajan *Curator Aquarum*, und in dieser Eigenschaft verfasste er seine Schrift über die Wasserversorgung Roms. König hebt hervor, dass das Detailwissen, das Frontinus vor seinen Lesern ausbreitet, seine Kompetenz und Autorität unterstreichen soll; sie stellt aber vor allem heraus, wie Frontinus Informationen dosiert und seinen eigenen Wissensvorsprung wahrt. So gelingt es ihr, die Spannung zwischen der eigenständigen Autorität des kompetenten Senators und seiner—oft nur mühsam aufrecht erhaltenen—Unterordnung unter den Kaiser herauszuarbeiten. Auch bei der Instandhaltung von Aquädukten gilt: Wissen ist Macht.

Die Organisation des eher abstrakten Wissens über Maßeinheiten, näherhin Währungseinheiten, ist der Gegenstand von Serafina Cuomos Beitrag: „Measures for an emperor: Volusius Maecianus’ monetary pamphlet for Marcus Aurelius“ (206–28). Sie

interpretiert diesen Traktat (*Distributio item vocabula ac notae partium in rebus quae constant pondere numero mensura*) nicht nur als Beschreibung eines bestimmten Maß- und Währungssystems, sondern auch gewissermaßen als Affirmation der römischen Staatsordnung, welche den Wert des Geldes, der nicht mehr unbedingt vom Anteil an Edelmetall abhängt, garantierte (bzw. idealerweise garantieren sollte). Da sich aber, so Cuomo, das staatliche Handeln zumeist auf die Entscheidung für ein bestimmtes, bereits bestehendes System beschränkte (ähnlich wie beim Recht), bot Maecianus' Schrift dem Kaiser einen Überblick über das *römische* System in all seinen Feinheiten.

Thomas Habineks Beitrag beschäftigt sich mit einem, aus moderner Sicht, eher ungewöhnlichen Wissenszweig, der Astrologie: „Probing the entrails of the universe: astrology as bodily knowledge in Manilius' *Astronomica*“ (229–40). Habinek stellt Manilius, einen Astrologen der frühen Kaiserzeit, in den Kontext des wachsenden Interesses an Astrologie in jener Zeit und zieht auch Parallelen zu anderen einschlägigen Autoren. Astrologie, so Habinek, ist für Manilius ein Orientierungswissen, mit dessen Hilfe der Einzelne seinen Platz in einer komplexen und fremdbestimmten Welt umreißen kann.

Der abschließende Beitrag von Rebecca Fleming behandelt noch einmal Galen, genauer: „Galen's imperial order of knowledge“ (241–77). Sie situiert das umfangreiche Werk Galens in der Weltstadt Rom, wo die zunehmende Spezialisierung der Teildisziplinen den Überblick über das Gesamtgebiet zunehmend erschwerte und damit letztlich die Einheit der Medizin in Frage stellte. So stellt sie das Werk Galens als eine Art Imperium vor, das viele verschiedene Regionen umfasst und das sein Verfasser auch gegen „Feinde“ verteidigt. Zugleich ist Galens Werk aber auch der Versuch, unter den Bedingungen der „globalisierten“ römischen Welt ein speziell griechisches Profil und eine griechische Ordnung aufrecht zu erhalten. —Wiederum sind die Parallelen zur Gegenwart schwer zu übersehen.

Insgesamt vermittelt dieser Band einen weit gespannten Überblick über kaiserzeitliche Versuche, das vorhandene Wissen zu systematisieren und zugänglich zu machen. Die Auswahl beschränkt sich auf die Forschungsschwerpunkte der Autorinnen und Autoren, oft stehen die Beiträge in direktem Zusammenhang mit ihren Qualifikationsarbeiten. Dadurch sind sie am Puls der Forschung, doch manche wichtige Bereiche bleiben ausgeblendet: Neben all diesen auf Autoren konzentrierten Untersuchungen wäre vielleicht auch der eine oder andere Beitrag über Institutionen wünschenswert gewesen. Vor allem fällt auf, dass der Bereich des römischen Rechts—ein Wissensgebiet, auf dem im Laufe der Kaiserzeit einige Organisationsleistungen zu verzeichnen sind—fast völlig vernachlässigt wird. Liegt das daran, dass die Jurisprudenz zu sehr als konstitutiver Teil des „Empire“ gesehen wird, als dass man ihren Umgang mit diesem untersuchen könnte?

Festzuhalten bleibt jedoch, dass von dieser Konferenz wertvolle Impulse für die Frage nach der Organisation des Wissens in der Antike—und heute—ausgehen.

Es bleibt zu fragen: Warum wird dieses Buch in der *Review of Biblical Literature* besprochen? Ist es für die Exegese relevant? Gewiss ist in diesem Band nur wenig für die Bibelwissenschaft *unmittelbar* verwertbar (wohl auch eine Folge des autorzentrierten Ansatzes); die hier versammelten Studien über die Organisation des Wissens und die Produktion von Texten in der römischen Kaiserzeit schärfen aber dennoch den Blick für die geistige Situation dieser Epoche, die zumindest Neutestamentler von Berufs wegen interessiert.